

## Aus den Trümmern der Alten Zur Diskussion um ein „Ehrenmal der Bundeswehr“

Es gibt nichts Neues unter der Sonne, so steht es resignierend in der Bibel (Kohélet 1,9). Alles ist schon einmal da gewesen. Und selbst was neu erscheint, kannten schon Zeiten und Menschen, die lange vergangen sind. 6 x 13 Säulen besaß ein griechischer Tempel klassischer Zeit im Idealfall: 6 Säulen an der Front und 13 Säulen an seiner Langseite – wie etwa der berühmte Athena-Tempel in Paestum. Das geplante „Ehrenmal der Bundeswehr“ soll an seiner 41 Meter langen Seite 13 Pfeiler erhalten. Im Inneren ist eine „Cella“ vorgesehen.<sup>1</sup> Im antiken Tempel war die Cella zumeist ein fensterloser Raum, in dem das überlebensgroße Götterbild aufgestellt war. Die moderne „Cella“ ist ebenfalls ohne Fenster und ganz in schwarz gehalten. Als einzigen Gegenstand weist sie in ihrer Mitte einen Stein auf. Dieser Monolith, so der Architekt Andreas Meck, stellt das eigentliche „Ehrenmal“ dar. Es besteht aus Nagelfluh, einer verfestigten Geröllmasse aus dem Voralpenland, und soll – gleich einem vorgeschichtlichen Kultstein – „aus dem Boden wachsen“. Von einem Oberlicht beleuchtet soll der Stein als Ablage für Blumen und Kränze dienen. Der Architekt sucht auf der sakralen Klaviatur von Licht und Dunkel zu spielen: Der schwarze Raum wird goldschimmernden Wänden gegenübergestellt, der Besucher soll aus dem Dunkel der „Cella“ in das helle Gold der „Hoffnung“ treten. Im Zustand hoffnungsvoller Erwartung soll der Trauernde im Vorraum auf das äußere Gewand des Baukörpers treffen, das durch seine Gestaltung an das abstrakte Grafikdesign der 1970er-Jahre erinnert. Die Wände bestehen dem Entwurf zufolge aus einer Vielzahl gebrochener Erkennungsmarken, die aus der goldenen Bronzehaut herausgestanzt sind und laut Meck für den „Sinn“ stehen.<sup>2</sup> Der Vorraum schließlich soll bewusst „der Witterung ausgesetzt“ sein.

Ehrenmal, Ehrentempel. Aus den Trümmern der Alten scheint so recht nichts Neues geschaffen worden zu sein. Die Bundeswehr trauert um ihre Toten – das ist ihr gutes Recht, aber wird dieses esoterische Ensemble, das öffentliches Erinnern und persönliches Trauern zugleich ermöglichen soll,<sup>3</sup> der Parlamentsarmee gerecht? Der nüchterne Historiker oder Kunsthistoriker bemerkt die

---

<sup>1</sup> Bundesministerium der Verteidigung/Planungsstab, [Das Ehrenmal der Bundeswehr. Informationen und Hintergründe](#), Berlin, Juni 2007, S. 17ff.

<sup>2</sup> Siehe dazu Christian Fuhrmeister, *Leben und Tod: Karabinerschlösser 1939, Erkennungsmarken 2007?*, online unter URL: [http://www.zeitgeschichte-online.de/portals/rainbow/documents/pdf/fuhrmeister\\_bwe.pdf](http://www.zeitgeschichte-online.de/portals/rainbow/documents/pdf/fuhrmeister_bwe.pdf).

<sup>3</sup> Vgl. Bundesministerium der Verteidigung/Planungsstab, *Das Ehrenmal* (Anm. 1), S. 5: „Es soll öffentliches Erinnern erlauben und zugleich individuelles Trauern und Gedenken ermöglichen. Deshalb muss es in Form und Ausgestaltung genauso wie für das militärische Zeremoniell als auch für die ganz persönliche Erinnerung geeignet sein.“

Kontinuität von alten Formtraditionen und sucht nach Neuem in Idee, Entwurf und Konzeption des geplanten „Ehrenmals“.

Neu ist, dass sich die 50 Jahre alte Bundeswehr in der Gedenkkultur nunmehr auf sich selbst besinnt. In den bekannten drei „Ehrenmalen“ der Teilstreitkräfte in Ehrenbreitstein (Heer), in Fürstentfeldbruck (Luftwaffe) und in Laboe (Marine) sind tote Bundeswehrsoldaten bisher immer nur „mitgedacht“ worden. Neu ist auch die vom Architekten gewählte Symbolik des *Kriegstodes* im Zusammenhang mit der Parlamentsarmee. In den Vereinigten Staaten etwa spielen Erkennungsmarken in der militärischen Erinnerungskultur schon länger eine wichtige Rolle. Als herausragendes Beispiel erwähnt sei nur das [„Korean War Memorial“](#) in Atlantic City, New Jersey, das im Jahr 2000 eingeweiht wurde. Dort steht als Teil eines größeren Ensembles eine überlebensgroße Plastik – der trauernde Soldat („The Mourning Soldier“), der in seiner linken Hand ein Bündel Erkennungsmarken umklammert. Allerdings handelt es sich bei diesem Denkmal um eine Erinnerungsstätte für die *Gefallenen* einer *kriegerischen* Auseinandersetzung. Die Bundeswehr, die unter Parlamentsvorbehalt steht, zieht bislang jedoch in keinen Krieg; die toten Angehörigen dieser Armee, derer nunmehr in und mit einem Denkmal in Berlin gedacht werden soll, sind nicht auf einem Schlachtfeld *gefallen*, oder gar, wie es in früheren Kriegen hieß, in Schützengräben „den Heldentod gestorben“. Die politischen und militärischen Repräsentanten des Verteidigungsministeriums sprechen daher korrekt von Soldaten bzw. Bundeswehrangehörigen, die im Einsatz oder im Dienst ums Leben gekommen seien.<sup>4</sup> Neu ist schließlich auch, dass ein militärisches Erinnerungsmal allen Toten einer Armee gewidmet wird, d.h. also allen 2.600 Soldatinnen, Soldaten und zivilen Angehörigen der Bundeswehr, die seit 1955 während ihres Dienstes oder durch ihren Einsatz im In- und Ausland zu Tode gekommen sind. Allen solle gedacht werden, so Bundesverteidigungsminister Franz Josef Jung in diversen Interviews und Artikeln, niemand dürfe aus der Erinnerung ausgeschlossen werden. Er wendet sich damit gegen Forderungen auch innerhalb der Truppe, doch nur derer zu gedenken, die im Einsatz getötet worden seien.<sup>5</sup> Eine solche Verengung auf eine bestimmte Gruppe von Verstorbenen hätte aber bedeutet, die „Staatsbürger in Uniform“, die zum Beispiel bei einem Hilfseinsatz im Innern, etwa der Flutkatastrophe in Hamburg 1962, ihr Leben verloren haben, als „Tote zweiter Klasse“ zu diffamieren und aus einem ganzheitlichen Gedenken auszuschließen.

Nicht neu hingegen ist die Inschrift des geplanten Bundeswehr-Denkmal. Sie lautet: „Den Toten unserer Bundeswehr / Für Frieden, Recht und Freiheit“. Die Wortwahl erinnert an eine Gedenkfor-

---

<sup>4</sup> Vgl. etwa die Wortwahl in der jüngsten Debatte zum Ehrenmal der Bundeswehr im Deutschen Bundestag vom 6. Juli 2007, [Plenarprotokoll 16/109](#), S. 11353-11358.

mel am „Ehrenmal des deutschen Heeres“, das 1972 auf der Festung Ehrenbreitstein in Koblenz errichtet wurde. Gedachte die Bundeswehr an diesem Ort bis 1994 ausschließlich der Gefallenen der früheren deutschen Heere, wurde die Stätte schließlich umgestaltet und als zentrale Widmung die umfassende Formel geprägt: „Den Toten des Deutschen Heeres“. Seit 2006 wird vor Ort mit einer „schlichte[n] Stele“ zusätzlich an die „im Dienst und Einsatz zu Tode gekommenen Angehörigen des Heeres der Bundeswehr“ erinnert. Folgende Inschrift steht auf dem hellen Stein geschrieben: „Den Heeressoldaten / der Bundeswehr, / die für Frieden, Recht und Freiheit / ihr Leben ließen“.<sup>6</sup> Ein Teil dieser durchaus angemessenen Formel wird nicht nur auf dem zentralen „Ehrenmal der Bundeswehr“ zu lesen sein, sondern findet sich schon auf wilhelminischen Kriegerdenkmälern nach 1870/71.<sup>7</sup> Auch an diesen Beispielen zeigt sich, wie alt scheinbar neue Lösungen in der demokratischen Denkmalssetzung sind und wie deutungs Offen deren Wortwahl im historischen Kontext. Nur das Wissen um Geschichte kann späteren Generationen helfen, zwischen dem Kriegsmal einer kaiserlichen Armee und der Erinnerungsstätte einer Armee in der Demokratie zu unterscheiden. Eine sinnvolle Fortführung aus dem Alten ins Neue ist in diesem Zusammenhang der brandenburgischen Gemeinde Briesen-Biegen gelungen, die 2004 ihr Kriegerdenkmal umgestaltete und als neue Inschrift das nachdenkliche Gebot prägte: „Den Lebenden zur Mahnung / den Frieden zu erhalten / die Freiheit zu schützen / und die Würde des Menschen zu achten“. Eine solche Formel wäre durchaus passend für die Bundeswehr als Verteidigungsarmee und Armee im Einsatz.

Was aber will uns der Künstler mit seinem „Bundeswehr-Ehrenmal“ sagen? Andreas Meck, der in seinen Erläuterungen Heidegger bemüht, versichert, dass seine Architektur „unaufgeregt“ sei. Sie mag unaufgeregt sein – aufregend ist sie hingegen nicht, denn sie wird, wie Mitglieder des Verteidigungsausschusses anmerkten,<sup>8</sup> in ihrer konventionellen Symbolsprache der neuen Bundeswehr wenig gerecht. Goldenes Gepränge passt nicht zu einer Parlamentsarmee. Als eine „Armee ohne Pathos“ haben sich die aufgeschlossenen Militärreformer der Gründerphase wie Wolf Graf von Baudissin die Bundeswehr gedacht. „Grundlegend Neues“ solle geschaffen werden, so die klassisch

---

<sup>5</sup> Der Architekt scheint dies jedoch auch intendiert zu haben, denn er spricht in seiner Konzeption von den „Erkennungsmarken, die jeder Soldat im Einsatz trägt und deren Teilung für den Tod steht“ (Bundesministerium der Verteidigung/Planungsstab, Das Ehrenmal [Anm. 1], S. 14).

<sup>6</sup> Vgl. <<http://www.ehrenmal-heer.de>>, wo u.a. auch der Beschluss des Kuratoriums vom 17.11.2005 wiedergegeben wird, demzufolge „das Ehrenmal durch eine Stele zu erweitern [sei], um Angehörigen und Kameraden Gefallener [sic!] des Heeres der Bundeswehr im Rahmen des Ehrenmals einen Ort des Gedenkens, Besinnens und der Identifikation zu schaffen“.

<sup>7</sup> Vgl. als Beispiel nur die Inschrift auf dem Kriegerdenkmal in Ahrenlohe (Kreis Pinneberg): „Ihr habt gekämpft / für Recht und Freiheit / Gelegt die Saat / zu Deutschlands Einheit“.

<sup>8</sup> Vgl. etwa Rainer Stinner (FDP), Jörn Thießen (SPD) oder Winfried Nachtwei (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) in der Debatte im Bundestag vom 6. Juli 2007, [Plenarprotokoll 16/109](#), S. 11355ff.

gewordene Forderung aus der Himmeroder Denkschrift von 1950.<sup>9</sup> *De gustibus et coloribus non est disputandum*, meinten zwar die Scholastiker des Mittelalters, doch scheint der Entwurf für ein gewisses Unvermögen zu stehen, sich dem Soldatentod jenseits epigonaler Reproduktion zu nähern. Wie tröstlich mag wohl für jemanden ein „Kleid“ von gebrochenen Erkennungsmarken sein, der ein Familienmitglied bei einem Terroranschlag verloren hat?

Der Entwurf eines Architekten für die Toten einer Armee ist die eine Seite der Medaille; die andere Seite betrifft die Gedenkpraxis in der Bundeswehr selbst. Die Gedenkformen in der Truppe, die ja vielfach auf Eigeninitiative zurückgehen, sind sehr schlicht gehalten. Es existieren viele Beispiele gelebter Erinnerung in bundesdeutschen Standorten. Zu unterscheiden ist zwischen der ideellen Form des Erinnerns, die auf die Frage nach der Wertorientierung der deutschen Streitkräfte antwortet, und den Stätten und Zeichen innerhalb der Liegenschaften, die der Trauerbewältigung dienen. Als identitätsstiftend wird seit jeher die Benennung von Kasernen angesehen. Die Bundeswehr besitzt zumindest einen Kasernenpatron, der nur in ihren eigenen Reihen gedient hat und durch selbstloses Handeln Vorbildfunktion besitzt: Im sächsischen Delitzsch ist die Unteroffizierschule des Heeres seit 1992 nach dem Feldwebel Erich Boldt benannt (1933–1961, Panzerpionierkompanie 70). Boldt starb, als er während einer Sprengausbildung zwei Soldaten vor einer detonierenden Sprengladung schützen wollte. 1982 hat der Bund Deutscher Pioniere überdies den „Feldwebel-Boldt-Gedächtnis-Preis“ gestiftet, der alljährlich dem Jahrgangsbesten der Feldwebellehrgänge an der Pionierschule verliehen wird. Ein zweites Beispiel sei noch kurz angeführt: Nach Oberleutnant Ludger Hölker (1934–1964, Jagdbombergeschwader 32) ist seit 1977 das Auditorium Maximum der Offizierschule der Luftwaffe im bayerischen Fürstenfeldbruck benannt („Ludger-Hölker-Saal“). Sein Geschwader ehrte ihn 1984 mit einer Straßenbenennung in der Schwabstadl-Kaserne in Lechfeld. Der Pilot setzte sein Leben ein, um eine Flugkatastrophe in Straßberg zu verhindern.<sup>10</sup>

Eine andere gängige Form militärischer Erinnerungskultur ist der Findling. Diese Wahl ist zwar auch nicht neu<sup>11</sup> – hier folgen die Soldaten den ihnen bekannten Beispielen aus ihren Städten und Gemeinden –, aber der einfache Stein, der zumeist nur eine Tafel mit Namen der Verstorbenen aufweist, lenkt nicht von seiner eigentlichen Funktion des Trauerns und Erinnerns ab. Das Totengedenken der Bundeswehr dient nämlich nicht dazu, den Einsatz militärischer Mittel politisch zu legitimieren, auch wenn dies in gegenwärtigen Pressekommentaren mit Blick auf das „Ehrenmal“

---

<sup>9</sup> Hans-Jürgen Rautenberg/Norbert Wiggershaus, *Die „Himmeroder Denkschrift“ vom Oktober 1950. Politische und militärische Überlegungen für einen Beitrag der Bundesrepublik Deutschland zur westeuropäischen Verteidigung*, 2. Aufl. Karlsruhe 1985.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu Harald Meyer, Oberleutnant Ludger Hölker – ein Flugunfall, in: *Militärgeschichte* Nr. 1/2, 2005, S. 39.

<sup>11</sup> Vgl. hierzu etwa Christian Fuhrmeister, *Beton, Klinker, Granit. Material, Macht, Politik. Eine Materialikonographie*, Berlin 2001, S. 241ff.

bisweilen eingefordert oder geargöhnt wird. Eine solche Zielsetzung ist nicht erkennbar und wäre zweifelsohne bedenklich, würde es doch bedeuten, dass erst der Tod des Soldaten den jeweiligen Auftrag oder gar die Existenz einer Armee rechtfertigen würde. Über das *dulce et decorum* dürften wir nach den Erfahrungen zweier Weltkriege hinaus sein. Auf das „Wofür“ des militärischen Dienens hat nicht ein „Ehrenmal“ Antwort zu geben – das hieße, den Tod von Soldaten zu instrumentalisieren. Das internationale Engagement der Bundeswehr als einer Armee im Bündnis, von humanitären Missionen bis zu bewaffneten Einsätzen, basiert auf einem Verteidigungskonzept unter dem Primat der Politik, das die Wahrung von Frieden, Recht und Freiheit als verfassungsmäßigen Auftrag fordert. Im Soldatengesetz heißt es: „Der Soldat hat die Pflicht, der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen und das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen.“<sup>12</sup> Sinn und Notwendigkeit des Auftrags müssen kommuniziert werden; dies hat aber im Rahmen der politisch-historischen Bildung und nicht im Dunkel einer Ehrenhalle zu erfolgen.

Seit 1993 sind im Auslandseinsatz mehr als 70 Soldaten gestorben. Sie kamen im Wesentlichen durch Fremdeinwirkung ums Leben oder waren Opfer von Terroranschlägen. Der erste Soldat, der in einem Auslandseinsatz (UNTAC) getötet wurde, war der 26-jährige Sanitätsfeldwebel Alexander Arndt, der am 14. Oktober 1993 in Phnom Penh auf offener Straße erschossen wurde. In der Bundeswehr-Publizistik wird die Erinnerung an ihn bis heute wachgehalten. Auf dem Gelände der Burgwald-Kaserne im hessischen Frankenberg erinnert das Bataillon Elektronische Kampfführung 932 mit einem Basaltstein an vier Soldaten des ISAF-Kontingents, die bei einem Sprengstoffanschlag am 7. Juni 2003 in Kabul getötet wurden. Auf dem Stein selbst findet sich eine Tafel mit Namen der Toten. In den Einsatzgebieten wurden Gedenkformen gefunden, die sich dem Pathos verweigern: Im deutschen Feldlager Rajlovać (Camp Capitaine Carreau) in Bosnien-Herzegowina wurde auf dem „Europaplatz“ ein Erinnerungszeichen an die im Einsatzland gestorbenen Angehörigen der Bundeswehr errichtet. Als Folge der Truppenreduzierung und damit der Auflösung des Lagers ist der Stein im August 2007 auf das Gelände der deutschen Botschaft in Sarajevo verbracht worden. Nach dem ersten im KFOR-Einsatz im Kosovo verunglückten Soldaten, Oberstabsarzt Dr. Sven Eckelmann (1999), ist im Feldlager Prizren eine Straße benannt worden.<sup>13</sup> In diesem Feldlager steht ebenfalls ein Gedenkstein, auf welchem neben Bundeswehrangehörigen auch Soldaten aus anderen Nationen aufgeführt werden, die während ihres Dienstes im Kosovo ums Leben gekommen sind. In Afghanistan stehen zur Zeit drei Erinnerungszeichen: eines im Feldlager Camp Warehouse in Kabul mit der knappen Inschrift „Den Toten zu Ehren“, eines im Feldlager Camp Marmal in Mazar-e-Sharif und eines mit einer von der Stadt Berlin gestifteten figürlichen Plastik, dem Berliner

---

<sup>12</sup> Zentrale Dienstvorschrift 14/5, §7.

<sup>13</sup> Vgl. Martin Stollberg, Gedanken und Totenehrung im Feldlager Prizren, in: *Bundeswehr-Report* Nr. 4, 2005, S. 15f.

Bären, der seit 2003 auf dem Gedenkstein des deutschen Kontingents der ISAF am Kabul International Airport steht.

Die bisherigen Gedenkformen und Erinnerungszeichen in der Bundeswehr haben Andreas Mecks Konzeption nicht beeinflusst. Sein Blick ist auf die Bauformen und Symbole vergangener Epochen gerichtet, die aus ihrem historischen Bezugsrahmen genommen heutige Bedürfnisse erfüllen sollen. So legitim dieses Vorgehen erscheint, sollten wir doch nicht außer Acht lassen, dass so manche überkommenen Zeichen nicht voraussetzungslos und möglicherweise negativ besetzt sind. Vor dem Hintergrund unserer Geschichte mit all ihren Brüchen müssen wir daher ein sensibles Gespür dafür entwickeln, ob und was aus der Vergangenheit – nicht nur für eine Denkmalsetzung – ausgewählt werden kann. Unsere Nachbarn haben dieses Problem – auch aufgrund ihrer Geschichte – nicht. Wenn wir etwa über die Grenzen nach Großbritannien blicken, ist gegenwärtig ein antikisierender Rückbezug in der militärischen Totenehrung festzustellen. Im britischen Staffordshire wurde am 12. Oktober 2007 das „Armed Forces Memorial“ eingeweiht zur Erinnerung an 16.000 in Kriegen, im Einsatz und im Dienst getötete Soldatinnen und Soldaten. Die Bauausführung, die in der britischen Öffentlichkeit unumstritten ist, erinnert an das Grabmal des Kaisers Augustus in Rom, und der Architekt spricht sogar von einem „Tumulus“.<sup>14</sup> Wie steht es doch abschließend in den Sprüchen Kohelets 1,10: „Zwar gibt es bisweilen ein Ding, von dem es heißt: Sieh dir das an, das ist etwas Neues, aber auch das gab es schon in den Zeiten, die vor uns gewesen sind.“

Prof. Dr. Loretana de Libero, Universität Potsdam, Historisches Institut, Am Neuen Palais 10, D-14415 Potsdam, E-Mail: [libero@uni-potsdam.de](mailto:libero@uni-potsdam.de)

**Letzte Überprüfung der Internet-Adressen: 16.10.2007**

### **Zitierempfehlung:**

Loretana de Libero, Aus den Trümmern der Alten. Zur Diskussion um ein „Ehrenmal der Bundeswehr“, in: Zeitgeschichte-online, Thema: Das Ehrenmal der Bundeswehr – eine notwendige Debatte, herausgegeben von Jan-Holger Kirsch und Irmgard Zündorf, September 2007, URL: [http://www.zeitgeschichte-online.de/portals/\\_rainbow/documents/pdf/deLibero\\_bwe.pdf](http://www.zeitgeschichte-online.de/portals/_rainbow/documents/pdf/deLibero_bwe.pdf).

---

<sup>14</sup> Auf der offiziellen Webseite heißt es: „The Armed Forces Memorial will not be a traditional ‘war memorial’ that only remembers those killed in conflict. It will also recognise the many servicemen and women who have given their lives while on duty and those killed by terrorist action. The Memorial will also help to raise awareness of the invaluable contribution made by the Armed Forces throughout the world.“ Und weiter: „This will include those killed in training, on exercise, during operations as well as battle casualties, which makes this memorial unique.“ (<http://www.forcesmemorial.org.uk/the-memorial-project.asp> und <http://www.forcesmemorial.org.uk/the-memorial-project/questions-and-answers.asp>). Vgl. zur Einweihung auch <http://news.bbc.co.uk/1/hi/uk/7040801.stm>.